Der Kobold

Autor(en): **Busch, Wilhelm**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 5

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634190

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 5
XVII. Jahrgang
1927

Bern
29. Januar
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Der Kobold.

Von Wilhelm Busch.

In einem Häuschen sozusagen –
(Den ersten Stock bewohnt der Magen)
In einem Häuschen war's nicht richtig.
Darinnen spukt' und tobte tüchtig
Ein Kobold wie ein wildes Bübchen
Vom Keller bis zum Oberstübchen,
Fürwahr, es war ein bös Getös.
Der Hausherr wird zuletzt nervös,
Und als ein desperater Mann
Steckt er kurzweg sein Häuschen an
Und baut ein Haus sich anderswo
Und meint, da ging' es ihm nicht so.
Allein da sieht er sich betrogen:
Der Kobold ist mit umgezogen
Und macht Spektakel und Rumor
Viel ärger noch als wie zuvor.
„Ha", rief der Mann, „wer bist du, sprich!"
Der Kobold lacht: „Ich bin dein Ich."

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 5

Seit einer halben Stunde schauten seine irrenden blauen Augen unaufhörlich in die Wolken und vergaßen immer häufiger, daß die Mutter zürnte und schalt. „Mutter schau'! Ein großer Engel!" schrie das Kind und ließ die Gabel fallen.

„Wo?" fragte der Knabe.

„Dort, dort oben auf der großen Wolke!"

„Achte du aufs Heu und laß die Engel sitzen!" fuhr Marianne drein. Aber sie wendete die Augen weg, sie fürchtete sich manchmal, das Kind anzusehen. Und nun rief die erregte Stimme wieder: „Schau' schau', nun tut er seine Augen auf. Er sieht uns, er sieht uns! Schau' doch, seine Flügel wachsen! Schau'!"

Marianne tat einen Blick in die Höhe. Verzweifelt: Spitzen und Ranken drangen ins Blaue hinein, als ob sie wie Wurzeln in harter Erde kämpfen und sich einfressen müßten. „Wird der Ost siegen?" überlegte Marianne und erinnerte sich, daß sie eigentlich nach Hause rennen und ein Gefährt holen wollte. Doch abermals verwirrte sie das erregte Mägdlein. Rosa eilte herbei, faßte ihren Arm und flüsterte ihr ins Ohr: „So schau' doch, Mutter, so schau' doch, er sieht uns!"

„Sag's deinem Vater!"

Aber der weiße Engel der Höhe umspannte die kaum losgelassene Sonne wiederum mit seiner großen Hand. Und nun begann auch die andere Hand aus dem purpurdunklen Mantel hinauszutasten, langsam, durchsichtig und gerade; und die Hand streckte sich und ängstigte die Sonne von der andern Seite.

„Schau', Hans, er hat sieben Finger!" flüsterte das Mädchen. Doch der Knabe maß sein Schwesterchen mit einem bösen Blicke und stach ins Heu. Er wollte nicht ein Glanzmann sein. „Sag's dem Vater", schalt er, genau wie die Mutter. Es sah aus wie ein Schlag mit der Peitsche nach rückwärts. So hetzten die Zbinden seit alten Zeiten ihre Gäule.

„Ei, schaut doch, der Vater!" jubelte auf einmal die Erregte, und dieser Jubelruf riß das geneigte Antlitz der Mutter von der Erde hoch. Wahrhaftig, dort unten kam er mit Pferd und Wagen, mitten im heißen Tage, ganz wie früher, und der kleine Rotfuchs schnaubte hörbar in der trockenen und staubigen Luft und warf den straffgezäumten Kopf höher und trabte mit widerstrebenden Schritten federnd näher. Im Wagen aber stand Glanzmann, aufrecht, mit gespanntem Nacken die Aecker überschauend, mit der Peitsche hoch über den Ohren des Tieres kreisend. In einem Augenblick fuhr er an, sprang vom Wagen, warf das Leitseil über den Rücken des Trabers und rief den Jungen heran.

„Komm, halt den Fuchs!"

Und der Junge vergaß, daß er ein Zbinden sein sollte, und gehorchte, und Glanzmann stand in fliegender Haltung da, helläugig, freudig, stülpte die Aermel bis an die Schultern zurück und gebot: „Nicht mehr mähen! In einer Stunde haben wir einen Wolkenbruch! Und wozu habt ihr denn das selbdürre Zeug verzettelt! Das muß man von der Mahd laden! Nun müssen wir's zuerst walmen!"

Seine frische Stimme zerriß wie ein Luftzug alle Bangnis und Schwüle, und Marianne, die eben noch